

Hamburger Beiträge zur Numismatik
Heft 2 (1948)

Hagen, Wilhelmine: Neue Forschungen zur römischen Münzkunde, in:
Hamburger Beiträge zur Numismatik 2 (1948), S. 5-15.

ISSN 0072-9523

An der [Universitätsbibliothek Kiel](#) digitalisiert von [Sina Westphal](#).

Die Retrodigitalisierung der Hamburger Beiträge zur Numismatik erfolgte mit freundlicher Erlaubnis des [Museums für Hamburgische Geschichte](#), Abt. Münzkabinett (Dr. Ralf Wiechmann).

WILHELMINE HAGEN

NEUE FORSCHUNGEN ZUR RÖMISCHEN MÜNZKUNDE*

Aller wissenschaftliche Gebrauch der Münzen ist abhängig von ihrer wenigstens annähernden chronologischen Bestimmung. Mit diesem Grundsatz hat Theodor Mommsen in seiner Geschichte des römischen Münzwesens 1860 eine wichtige Forderung der wissenschaftlichen Numismatik ausgesprochen. Mommsens Ziel war es, über die Unmethode der schematischen, alphabetischen Folge der Münzen, wie sie heute am abschreckendsten in den Sammelwerken Cohens und Sabatiers vorliegt, hinaus zu wirklich historischer Ordnung zu gelangen; sein Vorbild war das Meisterwerk des großen Wiener Numismatikers Josef Hilarius Eckhel, dessen 1792—98 erschienene *doctrina numorum veterum* nicht nur für die heute übliche geographische Anordnung der griechischen Münzen vorbildlich wurde, sondern die auch für die kaiserzeitlichen Prägungen noch immer viel wertvolles Material bietet, besonders in den Prolegomena und in den *Observata generalia* des 8. Bandes.

Das historische und politisch-geographische Ordnungsprinzip der römischen Numismatik wird heute durchweg auf Mommsen zurückgeführt. Das stimmt nun nicht ganz, denn Vorarbeiten zu einer solchen Ordnung finden sich schon früher. Ich erinnere nur an die monographisch gehaltenen Untersuchungen von Borghesi und Cavdoni, die schon vor Mommsen die Durchforschung der römisch-republikanischen Münzen in wissenschaftliche Bahnen gelenkt haben. Ferner zeigt Arneths *Synopsis numorum Romanorum*, daß z. B. im Münzkabinett in Wien die zeitliche Ordnung der römischen Kaisermünzen in Anlehnung an Eckhels *doctrina numorum* bereits 1842 durchgeführt war, und daß innerhalb der zeitlichen Folge das Material nach Münzstätten gesichtet war. Dasselbe gilt für Kopenhagen, wenn der nach Eckhels Vorgang geordnete, 1816 erschienene Katalog von Ramus einen Schluß darauf gestattet.

Man kann aber wohl sagen, daß seit Mommsens Anregung die auf das chronologische und örtliche Prinzip gerichtete Sichtung der römischen Münzen der wissenschaftlichen Numismatik als Thema empfohlen war. In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts haben dann zwei Männer, von Mommsen angeregt, die Grundlagen zur wissenschaftlichen Reform der römischen Münzstudien gelegt, jeder nach seiner Art, und jeder nach Maßgabe seiner Mittel und seiner Muße: Graf Salis in London und Alexander Missong in Wien.

Salis hat im Laufe von knapp 10 Jahren, von 1859—1869, den ganzen Bestand an römisch-republikanischen, kaiserlichen, byzantinischen und völkerwanderungszeitlichen Münzen, wie er im Britischen Museum vorlag,

*) Vortrag, gehalten auf der 1. numismatischen Arbeitstagung in Hamburg, Mai 1947

nach Zeit und Prägeort neu geordnet, und er ist wohl nur durch Krankheit und Tod verhindert worden, die Prinzipien dieser Ordnung darzulegen. Sein stilles Wirken fand erst etwa 40 Jahre später seinen Niederschlag in den Katalogen des Britischen Museums, von denen bis jetzt Grüber für die Republik, Mattingly für die Kaiserzeit bis Hadrian, Wroth für Byzantiner, Vandalen, Ostgoten und Lombarden vorliegen. De Salis Neuordnung, seine Methode und die sie motivierenden Notizen bilden die Grundlage für das wissenschaftliche System, nach dem alle diese Kataloge eingerichtet und veröffentlicht wurden.

Einen ganz anderen Weg ist Alexander Missong gegangen. Er zog die lebende Tradition vor und gründete die berühmte Wiener Schule, die sich gerade die Durchforschung der anscheinend langweiligen Münzreihen des 3. und 4. Jahrhunderts zum Ziel setzte, die noch Eckhel eine *inutilis farrago* genannt hatte. Missong und sein Kreis, Gerin, Kolb, Markl, Rhode, Westfalen, Voetter sind vom dilettierenden Münzsammeln aus an ihre freigewählte Aufgabe gegangen; sie wurden erst aus einzelnen, wohl anfangs nur praktischen Beobachtungen und Erfahrungen heraus zur Forschung geführt und haben dann allerdings ein gutes Stück wissenschaftlicher Arbeit geleistet. Ihre Ergebnisse überraschen vor allem durch ihren Nutzen für die feinere Chronologie der geschichtlichen Ereignisse. Leider ist uns die Lebensarbeit dieser Männer fast nur durch Vorarbeiten und kleinere Aufsätze in der Wiener Numismatischen Zeitschrift bekannt geworden. Der einzige, der sein freiwillig übernommenes Pensum vollendet hat, ist Theodor Rhode; er hat die Münzen des Kaisers Aurelianus zusammenfassend und mit den nötigen Tabellen vorgelegt und damit die Arbeitsweise der Wiener Gruppe weiteren Kreisen sinnfällig dargestellt.

In dieser Richtung haben Maurice, Mowat, Kubitschek, von Koblitz, Laffranchi, Alföldi, Pink, Elmer u. a. weitergearbeitet. Aus der großen Zahl der neueren Veröffentlichungen zur römischen Numismatik möchte ich die wichtigsten und ihre Theorien kurz besprechen.

Die größte Umwälzung ist auf dem Gebiete des republikanischen Münzwesens zu verzeichnen. Die frühen römischen Münzen sind bisher nach einem einzigen, historisch feststehenden Ansatz datiert worden, der Einführung des Denars im Jahre 269. Die übliche Einteilung war: zuerst römisch-kampanische Prägung, dann *Aes grave*, und seit 269 Denar mit seinen Unterteilungen. Zunächst ging der Streit der Meinungen um das *Aes grave*, das seit jeher durch seine Form besondere Aufmerksamkeit erregt hat, vor allem um die in Rom selbst gegossene Janus-Prora-Reihe. Freilich ist von der Ansicht der Römer, Numa oder Servius Tullius hätten dieses Schwergeld geschaffen, bis zu der jüngsten Datierung Mattinglys auf das Jahr 269 ein weiter Weg. Wie wichtig aber eine genaue zeitliche Fixierung des römischen *Aes grave* und seiner einzelnen Abwertungsstufen ist, erhellt schon daraus, daß viele Landesprägungen z. B. in Italien und Spanien, die auf römischen Einfluß zurückgehen, nach diesen Zeitansätzen datiert werden. Die Überlieferungen über die *regii nummi* und den königlichen Ursprung des *Aes grave* verwies bereits Mommsen in das Reich der Fabel; er hielt die Einführung des Schwerekupfers in Rom für einen integrierenden Bestandteil der Decemviralgesezgebung, eine Anschauung, die sich noch Ernest Babelon in seinen *Monnaies de la republique Romaine* 1885 zu eigen machte. Einen bedeutenden Fortschritt stellten die Studien von Karl Samwer und Max von Bahrfeldt dar; in ihrer 1883 in der Wiener Numismatischen Zeitschrift erschienenen Geschichte des älteren römischen Münzwesens wiesen sie namentlich darauf hin, daß die Kunst des römischen Janus-Prora-Kupfers

keineswegs primitiv sei, sondern auf das vorgeschrittene 4. Jahrhundert hindeute, und daß Gegenstücke zu der Prora der Rs. erst auf Münzen der Nachfolger Alexanders d. Gr. vorkommen. Daß aber auch ihr Ansatz, die Zeit um 350 noch zu früh war, ist inzwischen ebenfalls wieder wahrscheinlich gemacht worden. Zunächst wurde jedoch die von Samwer-Bahrfeldt aus stilistischen Gründen aufgestellte Datierung beibehalten und durch historische Darlegungen zu stützen gesucht. So nimmt Heinrich Willers in seiner Geschichte der römischen Kupferprägung 1909 als Zeitpunkt des römischen Schwergeldes den Anschluß Capuas an Rom, also etwa 340 an. Häberlin bezieht in seiner Systematik des älteren römischen Münzwesens 1905 das Rs.-Bild der Prora auf die Wegnahme der Flotte von Antium i. J. 338, sieht also darin eine geschichtliche Anspielung und läßt demzufolge das Aes grave erst 338 oder wenig später beginnen. Diese Ansicht ist heute allgemein verbreitet; ihr haben sich z. B. Crüber in seinem 1910 erschienenen Katalog der republikanischen Münzen im Britischen Museum und Kurt Regling in seinem Beitrag zum älteren römischen und italienischen Münzwesen in der Klio 1906, sowie in seinen Abhandlungen bei Gercke-Norden und in der Realencyklopädie angeschlossen. Neuere Forschungen haben die Einführung des römischen Janus-Prora-Kupfers auch mit anderen, für die Seegeltung Roms bedeutsamen Ereignissen in Zusammenhang gebracht, so Sydenham in seinem Aes grave 1926 mit der Ernennung der *duoviri navales* i. J. 311, Walter Giesecke in den Deutschen Münzblättern 1935 mit dem Pyrrhoskrieg (281—272), Harold Mattingly im Journal of Roman Studies 1929 mit der Bedeutung der Flotten und der Entwicklung der römischen Seemacht im ersten Punischen Krieg. 1938 hat Milne im Journal of Roman Studies das Problem neu aufgerollt und gezeigt, daß kein Grund vorliegt, über das Jahr 289 hinauszugehen, in dem nach Pomponius' Digesten das Amt der *Triumvirn* für das Münzwesen geschaffen wurde. Mattingly hat sich dann in den Serta Hoffileriana 1940 noch einmal mit der Frage beschäftigt und ist zu folgenden, im allgemeinen ganz vernünftigen Ergebnissen gekommen: die erste Ausmünzung der runden Libral-Asse ist gleichzeitig mit der 1. römischen Silberprägung, also im Jahre 269 erfolgt. Die Tätigkeit der Münzstätte in Rom beginnt aber schon etwas früher, wahrscheinlich mit der erstmaligen Bestellung der *triumviri monetales* i. J. 289, und zwar mit der Ausgabe des Aes signatum, der bekannten viereckigen Kupferbarren mit Bildern und Zeichen, die Comparette im American Journal of Numismatica 1918 in die Zeit von 320—254 angesetzt hatte.

Während sich die Ansicht über das Aes grave sehr geändert hat, blieb die auf Eckhel zurückgehende Lehre von der Ausprägung der römisch-kampanischen Silbermünzen seit der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts und der Einführung des Denars im Jahre 269 unangefochten. Hierfür war besonders die wichtige Stelle aus Plinius nat. hist. 33, 3, 44 maßgebend, wo es heißt: *argentum signatum anno urbis quadringentesimo octogesimo quinto, Q. Ogulnio C. Fabio Consulibus, quinque annis ante primum punicum bellum, et placuit denarium pro decem libris aeris valere, quinarium pro quinque, sestertium pro dupondio ac semisse*. Die anderen Schriftquellen, die Otto Leuze in der Zeitschrift für Numismatik 1915, Teney Frank im Economic Survey of ancient Rome 1933 und Milne im Journal of Roman Studies 1938 zusammengestellt haben, sprechen nur von der Einführung des Silbergeldes überhaupt für diese Zeit.

Die Republikdenare sind zunächst nach Familien in alphabetischer Folge geordnet worden, so noch von Babelon in seinen *Monnaies consulaires* 1885. De Salis führte die chronologische Reihung durch, die im Katalog

des Britischen Museums von Grüber veröffentlicht wurde. Aber da gibt es große Lücken für das 3. und 2. Jahrhundert, es muß also etwas nicht stimmen. Hier setzt nun die Revolution Mattinglys ein. Zuerst hat er im *Numismatic Chronicle* 1924 die römisch-kampanische Silberprägung behandelt und mit dem Pyrrhoskrieg in Verbindung gebracht. Einen Schritt weiter führten sein Handbuch *Roman Coins* v. J. 1928 und sein Aufsatz *The first Age of Roman Coinage* im *Journal of Roman Studies* 1929, wo ernsthafte numismatische und historische Gründe gegen die überlieferte Datierung des Denars vorgebracht wurden. Aber erst die ausführlichen Studien, die Mattingly zusammen mit Robinson 1932 in den *Proceedings of the British Academy* veröffentlicht hat, zeigen die ganze Tragweite der neuen Ideen, daß der Denar, so wie wir ihn jetzt kennen, i. J. 269 noch nicht existierte, daß auch im weiteren Verlaufe des 3. Jahrhunderts keine Gelegenheit für seine Emission begegnet, und daß erst die Kriege mit Makedonien und mit Antiochos III. jene Geldregelung mit sich brachten, die der Denar darzustellen scheint.

Die einzige Quelle für die Einführung des Denars i. J. 269 ist die erwähnte Pliniusstelle, und mit den übrigen Quellen stimmt Plinius darin überein, daß er in dieses Jahr das erste römische Silbergeld setzt. Daß aber die Römer gleich ihr erstes Silber nach eigenem Fuß ganz unabhängig von der griechischen Umgebung gemünzt haben sollten, ist unwahrscheinlich; vielmehr wird nach Analogien in Unteritalien und Sizilien dieses Geld in Didrachmen bestanden haben, die allmählich von ihrem ursprünglichen Münzfuß, hier dem attischen mit 8,72 g bis auf etwa 5,8 g herabsanken. Solche Reihen liegen tatsächlich in der sogenannten römisch-kampanischen Prägung vor. Dazu stimmt eine bisher unbeachtet gebliebene Notiz des Varro bei Charisius (*Keil, Grammatici latini I, pag. 105*), wonach die 1. römische Silbermünze IIII scripulis maior fuit quam nunc, d. h. 4 Skripula, 4. 1,13 = 4,52 g schwerer war als der Denar varronischer Zeit zu 3,90 g, also $3,90 + 4,52 = 8,42$ g wog, was zu dem ältesten Münzfuß der römisch-kampanischen Didrachmen paßt. Dazu stimmt ferner, daß die Typen der frühesten römisch-kampanischen Didrachmen, der Marskopf und der Pferdekopf, bzw. der Apollokopf und das springende Pferd auf Münzen der i. J. 273 gegründeten Kolonie Cosa in Etrurien und auf Kupferprägungen der latinischen Kolonie Beneventum, also nicht vor 268 nachgeahmt werden. Plinius hat uns demnach zwar eine wertvolle Nachricht erhalten, in der Bezeichnung der Münzarten ist er jedoch ebenso anachronistisch wie z. B. oft die *Scriptores Historiae Augustae*, für die es Karl Menadier in der *Zeitschrift für Numismatik* 1914 nachgewiesen hat. Die Überlieferung, daß die Römer 269 in Silber prägen ist richtig, aber nicht den jetzt sog. Denar, sondern die Didrachme.

Gegen die bisher übliche Datierung des Denars spricht nicht nur das völlige Fehlen von Denaren in Münzfunden aus den beiden ersten punischen Kriegen, dagegen sprechen auch einige Überprägungen, z. B. Sextanten mit den Münzzeichen C und MA von der gleichen Klasse wie gewisse frühe Denare, die sich zahlreich in Sardinien als Überprägungen sardischer Kupfermünzen finden: sie können nicht vor 238, dem Jahr der römischen Unterwerfung der Insel angesetzt werden, und wahrscheinlich sind sie viel später. Nach der Schlacht bei Cannä schlugen die gegen Rom aufständischen Gemeinden Capua, Calatia und Atalla, ebenso die Karthager unter Hannibal Kupfergeld, indem sie in vielen Fällen vorhandene römische Münzen überprägten. Die so überprägten römischen Münzen sind stets Sextanten und Unzen des Semilibralfußes, d. h. der 1. förmlichen Reduktion des Aes grave auf die Hälfte des ursprünglichen Libral-Standards; sie gehören niemals der 2. Reduktion an, geschweige denn dem noch jüngeren Sextantarfuß, mit dem

wie Samwer und Bahrfeldt in der Wiener Numismatischen Zeitschrift 1883 nachgewiesen haben, die ersten Denare in untrennbarem Zusammenhang stehen. Demnach waren i. J. 216 der Sextantar-As ebenso wie der Denar noch unbekannt.

Der terminus post quem für die Einführung des Denars kann aber noch etwas weiter herabgesetzt werden. Plautus schrieb seinen Trinummus etwa 190 nach dem Θησαυρός des Philemon als Vorlage, wie er selbst angibt. Nur gibt er der attischen Tetradrachme des Θησαυρός den Namen Trinummus. Nummus bedeutet aber bei Plautus nicht schlechthin „Münze“, sondern, wie Mattingly im American Journal of Philology 1935 gezeigt hat, ein Geldstück vom gleichen Werte wie der νόμος, der silberne δεκαλιτρός στατήρ Unteritaliens und Siziliens, also eine in 10 Kupferlitren geteilte Didrachme. Folglich ist auch der trinummus keine beliebige Summe, sondern eine bestimmte Silbermünze im Werte von 3 nummi. Das hat bereits Ussing in seiner kommentierten Gesamtausgabe des Plautus 1888 ff. richtig erkannt, aber der Beweis für die Gleichung 1 attische Tetradrachme = 3 nummi = 3 Didrachmen mißglückte ihm. Nun sagt Livius über die Höhe der i. J. 197 von Flamininus aus Makedonien nach Rom gebrachten Beute (34,52): signati argenti octoginta quattuor milia fuere Atticorum. tetradrachma vocant: trium fere denariorum in singulis argenti est pondus. 1 attische Tetradrachme hat also das Gewicht von 3 denarii. Diese Stelle ist bisher ganz unverständlich gewesen, denn 1 attische Tetradrachme, damals etwa 17,24 g, entspricht nicht 3 Denaren zu je 4,53 = 13,59. Schon Priscian, der die Stelle zitiert und kommentiert hat, verstand die wirklich zu Grunde liegende Gleichung nicht, und setzte 3 Denare mit einer Tetradrachme von unmöglich leichtem Gewicht gleich; denselben Fehler macht neuerlich August Oxé in seinem Aufsatz Kor und Kab im Bonner Jahrbuch 147, 1943. Auch der Versuch von Mommsen, Cesano und Tenney Frank, aus der Stelle ein Herabsinken der attischen Tetradrachme auf den rhodischen Cistophorenfuß von 12,36 g herauszulesen, ist m. E. unzulässig. Livius sagt ausdrücklich die attische Tetradrachme, und das verlangt auch der Zusammenhang, der Bericht über die Beute aus Makedonien, wo seit Alexander d. Gr. der attische Münzfuß galt. Wenn wir nun das Zeugnis des Livius und das des Plautus gegenüberstellen, wird die Gleichung klar. Livius sagt, daß die attische Tetradrachme im Gewicht 3 denarii entsprach; Plautus führt uns zu der Annahme, daß man in Rom von einer bestimmten großen Silbermünze unter dem volkstümlichen Namen trinummus sprach, deren Wert 3 nummi war. Folglich ist 1 attische Tetradrachme = 1 trinummus = 3 denarii und 1 nummus, 1 Didrachme = 1 denarius. Livius verwendet also die Bezeichnung denarius für jenes Silberstück, das damals in Rom kursierte, für die reduzierte Didrachme zu etwa 5,8 g, von der wirklich 3 eine attische Tetradrachme wiegen. Ich bemerke dazu, daß die jüngsten Quadrigati-Didrachmen diesem Gewicht genau entsprechen. Wenn aber Livius für das Jahr 197 diese Münze denarius nennt, so folgt daraus zwangsläufig, daß unser Denar damals noch nicht existierte.

Als unterste Grenze aber muß das Jahr 169 angesehen werden, da in der lex Voconia der Census der 1. Klasse auf 125 000 Asses festgesetzt war, von denen je 10 auf den Denar gingen; diesen wichtigen Nachweis hat Mattingly im Journal of Roman Studies 1937 erbracht. Dazu kommt, daß das älteste Münzbild des Denars, die Dioskuren mit eingelegten Lanzen, seit der Mitte des 2. Jahrhunderts auf anderen Münzen nachgeahmt wird; das früheste datierbare Beispiel ist m. W. eine im syrischen Tripolis geprägte Bronzemünze Antiochos IV. vom Jahre 166/165. Ferner bezeichnet Terenz z. B. im Heauton

timorumenos 163 v. Chr. mit dem Worte nummus nicht mehr die Didrachme, sondern eine Münze im gleichen Werte wie der Denar.

Nun nimmt Mattingly mit Recht an, daß eine so grundstürzende Münzreform nicht in den Wirren des punischen, makedonischen oder syrischen Krieges entstanden sein könne. Er gibt als Jahr genau 187 an, weil nach Livius gerade in diesem Jahr, nach Beendigung des kleinasiatischen Feldzuges und nach Rückkehr des Cn. Manlius Vulso der Staat mit einer großen Schuldenbereinigung, der Rückzahlung von 25½ tributa, das Kriegskonto abschloß, weil uns Festus eine Nachricht des Verrius Flaccus bewahrt hat, die besagt, bei einer solchen Gelegenheit sei der Sextantar-As geschaffen worden, mit dem ja der Denar zusammengeht, weil der ältere Plinius für diese Zeit einen ungewöhnlichen Geldüberfluß in Rom erwähnt, so daß i. J. 186 eine stips für Spiele beschlossen wurde, und weil diese novi nummi, die neuen Denare, vielleicht den Stoff boten für den aktuellen Spott in dem Prolog zu Plautus Casina, der zu ihrer Wiederaufführung nach dem Tode des Dichters i. J. 184 geschrieben wurde. Ferner stimmt zu diesem Ansatz die Ausprägung des mit frühen Denaren aufs engste verbundenen Mars-Adler-Goldes zu 20, 40 und 60 Asses, da es sich auf Aquileja bezieht und diese römische Kolonie i. J. 181 gegründet wurde. Der niedrige Goldfuß dieser Münzen — das Verhältnis von Gold zu Silber ist nur 1 : 8 — dürfte eine Folge des Goldstromes aus den Minen im Gebiet der Taurischer nördlich von Aquileja sein, der nach dem bei Strabo (IV, 6, 12) zitierten Zeugnis des Polybios in das 2. und 3. Jahrzehnt des 2. Jahrhunderts gesetzt werden kann und nach den neuen numismatischen Ergebnissen in diese Zeit gesetzt werden muß. Endlich führt Mattingly noch die Typen der ersten Denare, den Bellonakopf und die Dioskuren als Beweis an. Beide beziehen sich auf die damaligen politischen Erfolge Roms und spiegeln vielleicht die persönlichen Erfahrungen führender Politiker wie Vulso und Flaminius wider. Die Bellona der Vs. ist die römische Kriegsgöttin, die nicht erst seit Sullas Zeit, sondern wohl schon im Anschluß an Vulsos kleinasiatischen Feldzug der großen kappadokischen Kriegsgöttin, der Ma von Komana angeglichen ist. Der einzige Typus, der diesem Münzbild genau entspricht, der Perseuskopf auf Tetradrachmen Philipps V. von Makedonien, die Mamroth in der Zeitschrift für Numismatik 1930 mit gewichtigen Gründen auf 186—181 datiert hat, ist ein gleichzeitiger Münztyp. Die Dioskuren der Rs. sind die θεοὶ ἐπιφανεῖς in der Schlacht, die θεοὶ σωτῆρες Roms, die unter dem Einfluss der Kämpfe in Griechenland zwischen 197 und 168 als nationales Wahrzeichen angenommen wurden; denn nach Kynoskephalae werden sie von Flaminius verehrt, bei Pydna sollen sie selbst für Rom gekämpft haben.

Diese umwälzenden Studien Mattinglys stellen eine vollständig neue Auffassung über die zeitliche Entwicklung des älteren Münzwesens der römischen Republik dar. Sie sind weit über das eigentliche Fachgebiet hinaus von Bedeutung. In allgemein methodischer Hinsicht sind sie weittragend, insofern bewußt und erfolgreich neben dem Münzmaterial die Zeugnisse der literarischen Überlieferung verwertet und miteinander in Einklang gebracht werden konnten. Ihre Tragweite für die politische Geschichte, z. B. für den Übergang Roms von der binnenitalischen zur universalen, d. h. mediterranen Politik infolge des Pyrrhuskrieges hat Franz Altheim in der „Welt als Geschichte“ 1937 angedeutet. Sie greifen tief in die Finanz- und Wirtschaftsgeschichte der punischen, makedonischen und des syrischen Krieges ein. Sie werden auch eine wichtige Grundlage für die Kunstgeschichte der republikanischen Jahrhunderte abgeben, und es ist bedauerlich, daß Olof Veßberg seine 1941 erschienenen Studien zur Kunstgeschichte der römischen Republik

anscheinend ohne Kenntnis der neueren Forschungsergebnisse ausschließlich auf den älteren Datierungen, vor allem Grübers, aufgebaut hat und daher für die Frühzeit zu teilweise recht anfechtbaren Ergebnissen gekommen ist. Mattinglys Ansicht halte ich in ihren Hauptfolgerungen für richtig. Freilich hat es nicht an Kritik gefehlt — ich nenne nur Regling, Cesano und Santini — aber sie entsprang eher einem instinktiven Konservatismus als einer durchdachten Widerlegung der von Mattingly angeführten Beweise.

Einige Numismatiker, z. B. Walter Giesecke in den Deutschen Münzblättern 1935 und Milne im Journal of Roman Studies 1938, die jetzt ebenfalls die Datierung des Denars in das Jahr 269 verwerfen, entscheiden sich für ein früheres Datum als Mattingly, und zwar für die ersten Jahre des 2. punischen Krieges. Ich kann mir diese Ansicht nicht zu eigen machen und glaube, daß sie einer sorgfältigen Prüfung der numismatischen und literarischen Quellen nicht standhält. Im Jahre 216 waren, wie schon erwähnt, die Kupfermünzen des Semilibralfußes noch im Umlaufe, die die Karthager unter Hannibal und die Aufständischen in Capua, Calatia und Atella, für ihre Nachprägungen benutzten. Diese 1. Reduktion des Aes grave scheint, nach den freilich unklaren Andeutungen bei Plinius und Festus mit dem 1. punischen Krieg verknüpft zu sein, doch wird man sie eher den folgenden Jahren der Stabilisierung zuschreiben; es hat daher Le Gentilhomme wahrscheinlich recht, wenn er sie in der Revue numismatique 1934 um 235 ansetzt. Eine weitere Reduktion des Kurses auf etwa 4 Unzen, also auf den Trientalfuß, muß bald nach 216 vorgenommen sein. Da nämlich z. B. Atella in den Jahren der Empörung 215—211 Trienten über alte Sextanten prägt und so den Wert verdoppelt, und da Rom seine eigenen Münzen des Semilibralfußes in derselben umprägt, so sind die römischen Überprägungen zur Durchführung dieser 2. Reduktion ziemlich gleichzeitig mit den atellanischen erfolgt. Die Silbermünze, die zu dieser und der 1. Reduktion des Aes grave gehört, ist nach den von Walter Giesecke in Italia numismatica 1928 und von Lorenzina Cesano in Bulletino comunale di Roma 1939 gesammelten literarischen Belegen der Quadrigatus mit jugendlichem janusartigem Kopf auf der Vs. und Jupiter mit Viktoria in Quadriga auf der Rs.; er ist das jüngste Großstück der sog. römisch-kampanischen Didrachmenreihen, urspr. 6,82 g, später nur noch etwa 5,8 g schwer. Im Anfang des 2. punischen Krieges besitzt Rom also den Silberquadrigatus und Kupfergeld der 1. bzw. wenig später der 2. Reduktion, aber noch keinen Denar und kein Sextantar-Aes.

Es bleibt noch die Frage nach der Einführung des victoriatus, jener seltenen Silbermünze mit belorbeertem Jupiterkopf auf der Vs. und der ein Tropaion bekränzenden Viktoria auf der Rs. Lorenzina Cesano nahm in der Rivista italiana di numismatica 1912 an, daß er gleichzeitig mit dem Denar geschaffen wurde. Die hierfür vorgebrachten Gründe sind m. E. wenig beweiskräftig. So legen z. B. gerade die von ihr angeführten Schatzfunde die Vermutung nahe, daß der Viktoriat älter ist als der Denar. Warum sollten sonst Horte mit frühen Viktoriaten keine Denare enthalten, da doch in späteren Funden beide Geldsorten nebeneinander vorkommen? Dazu kommt, daß der Viktoriat eigentlich eine Drachme ist, und zwar genau ein halber Quadrigatus, anfangs 3,41 g schwer, dann auf 2,9 g sinkend, also dem Münzsystem angehört, das dem Denar vorausgeht. Wie der Quadrigatus trägt er im Gegensatz zum Denar keine Wertbezeichnung. Sydenham hat im Numismatic Chronicle 1932 auf diese Tatsache hingewiesen und es wahrscheinlich gemacht, daß der victoriatus nach den Vorbildern seiner Typen in das letzte Jahrzehnt des 3. Jahrhunderts anzusetzen ist. Er dürfte hauptsächlich für den Verkehr mit Illyrien u. a. ausländischen Gebieten geschaffen

worden sein und war wohl nicht gesetzliches Zahlungsmittel, sondern Handelsmünze, ebenso wie die ausländischen, z. B. die illvrischen auf Viktoriatgewicht stehenden Drachmen in Rom nach Livius nur *mercis loco habebantur*. Sydenham zeigt, daß der Viktoriat zunächst nur außerhalb Roms geprägt wurde, 168 verschwindet, erst um 102 auf Grund einer *lex Clodia* als Halbdenar, also als Quinar, wieder auftaucht und als solcher bis in die Zeit der 1. Tetrarchie reicht.

Nach diesen neuen Forschungen erhalten wir vorläufig folgendes Bild des frühen römischen Münzwesens:

Rom wurde durch Anlegung von Kolonien nach den Samniterkriegen genötigt, Münzgeld auszugeben. Es formte die bisherigen Kupferbarren zu Münzen, die zunächst von griechischen Künstlern gegossen wurden. Dasselbe taten andere, mittelitalische Städte, z. B. Hatria, Arminum, Venusia, Firmum. Diese Münzen sind zunächst noch stumm, sie haben aber Wertzeichen. Es liegt kein Grund vor, mit der 1. Emission dieses *Aes grave* über das Jahr 289 hinauszugehen, in dem erstmals die *triumviri* für das Münzwesen ernannt wurden; vielleicht ist sie erst gleichzeitig mit der 1. römischen Silberprägung erfolgt. Nach dem Pyrrhuskrieg (272) mußte Rom durch Einführung einer Silbermünze seine Beziehungen zu den griechischen Gemeinden Italiens ordnen. Die diesbezüglichen Berichte für das Jahr 269 stimmen, aber die Währungsarten, die Plinius angibt, sind anachronistisch: es handelt sich nicht um den Denar, sondern um die sog. römisch-kampanische Didrachme, die sich im Laufe der Jahre in Typen und Aufschrift romanisiert. Nach dem 279 mit Karthago geschlossenen Vertrag ist es nicht auffällig, daß zunächst Typen dieser Stadt, z. B. der Pferdekopf und das springende Pferd erscheinen, die aber bald durch nationale Typen, z. B. die säugende Wölfin und den Januskopf abgelöst werden.

Als Folge des 1. punischen Krieges, wahrscheinlich um 235, wurde der *Libralas* auf die Hälfte reduziert; der Druck des 2. punischen Krieges i. J. 216 und in den folgenden Jahren brachte eine 2. Reduktion auf 4 Unzen. Die mit diesen *Semilibral-* und *Trientalreihen* zusammengehende Silbermünze ist der *Quadrigratus*, und die dem *Quadrigratus* stilistisch und zeitlich nächst verwandten Goldmünzen mit Januskopf und Schwurszene bilden die älteste römische Goldprägung, die Plinius, *nat. hist.* 33, 3, 47 richtig in das Notstandsjahr 217 ansetzt.

Der 1. makedonische Krieg (215—205) brachte als Handelsmünze die römische Drachme, den *victoriatus*. Aber erst nach Abschluß des 2. makedonischen und des syrischen Krieges, wahrscheinlich 187, beginnt mit der öffentlichen Schuldenbereinigung die große Finanz- und Münzreform; sie bestand in der Reduktion des *Aes* auf den *Sextantarfuß*, der gleichzeitigen Einführung einer neuen Silbermünze, des Denars zu 4 *scripula* und seiner Unterteilungen, und vielleicht ein paar Jahre später der Prägung des *Mars-Adler-Goldes*.

Die weitere Entwicklung des Republikgeldes ist ziemlich gesichert; die militärischen Prägungen des 1. Jahrhunderts haben durch Heinrich Willers und Max von Bahrfeldt eine gründliche Bearbeitung erfahren.

Für die Reichsprägung der römischen Kaiserzeit ist eine gleiche Revolution der Zeitansätze natürlich nicht möglich. Wichtige Berichtigungen und Zuweisungen gab es zwar auch hier, doch liegt der Hauptfortschritt in der Münzstättenforschung und den daraus sich ergebenden geschichtlichen, geographischen und wirtschaftlichen Erkenntnissen. Diesen von de Salis und dem Wiener *Missong-Voetter-Kreis* begründeten Fortschritt haben vor allem Georg Elmer und Karl Pink anläßlich der von ihnen

seit 1928 durchgeführten Neuordnung der römischen Kaisermünzen im Wiener Münzkabinett ausgebaut. Ihre großartige Leistung, die eine Reihe wichtiger wissenschaftlicher Ergebnisse brachte, war, abgesehen von wenigen Aufsätzen, bisher allerdings nur in den Schränken und Laden des Wiener Kabinetts zu finden.

Die Meinungen über die Bedeutung der Münzstätten-scheidung gehen bekanntlich sehr auseinander. Ich gebe zu, daß eine solche Scheidung bedeutungslos ist, wenn es sich um verschiedene unter sich aber völlig gleiche Zweige einer Organisation handelt. Die Reichsmünzstätten der römischen Kaiserzeit stehen zwar auch in einem gewissen, im Einzelfall verschiedenen und häufig wechselnden Abhängigkeitsverhältnis zu der Reichsmünzverwaltung in Rom oder zu den Statthaltern ihrer Provinz: sie erhalten z. B. von Rom direkt oder durch die Provinzialbehörde Vorlagen und Richtlinien, sie besitzen aber auch eine gewisse Selbständigkeit, Tradition und Initiative. Sie haben z. B. besonderen Stil und Fabrik, oft selbständige Formen der Legendens, charakteristische Porträts und besondere Typen. Das Erkennen von Münzstätten dieser Art bedeutet einen wesentlichen Fortschritt unseres numismatischen Wissens. Die eigentlichen und, solange nicht signiert wird, auch die einzigen Kriterien dafür sind Stil und technische Maché in weitestem Sinne des Wortes. Ob die Römer je ein System von Münzstätten verwendet haben, die nur durch Münzmarken oder Münzstättenzeichen auseinandergehalten wurden, ist fraglich. Soweit ich der Frage nachgehen konnte, ist es nicht geschehen, nicht einmal nach der strengen Gleichschaltung der Münzämter und der Einführung der Signierung seit der Münzreform des Diokletian i. J. 293/94.

Für das 1. Jahrhundert haben Mattingly und Sydenham, anschließend an die Methode des Grafen Salis auf Grund stilkritischer Beobachtungen die 1. Sichtung vorgenommen, die jetzt freilich durch die Elmersche Neuordnung des Wiener Materials in Einzelheiten überholt ist. Ihre einschlägigen Arbeiten sind in den Einleitungen zum 1. und 2. Band des Kataloges der römischen Kaisermünzen des Britischen Museums zusammengestellt. Recht gut ist Mattingly die Ordnung des Vierkaiserjahres 68/69 gelungen. Wichtig ist auch sein Nachweis, daß Augustus nach dem Vorbilde des Sulla und anderer führender Männer des 1. vorchristlichen Jahrhunderts das Privileg des Imperators, im Felde zu münzen, zur Rechtsfiktion seiner Edelmetallprägung außerhalb Roms machte, die stadtrömische Münzung dagegen zunächst ganz, dann für Aes dem Senat übertrug. Tiberius folgt ihm darin, erst Caligula setzt sich über solche Bedenken hinweg und prägt seit 37 Edelmetall in Rom. Mattinglys Ausführungen gipfeln in der Feststellung, daß unter Augustus in Rom selbst nur die mit den Namen der Münzmeister bezeichneten Gold- und Silbermünzen aus den Jahren 19—15 geprägt sind, alle übrigen Edelmetallprägungen aber gewissen kaiserlichen Münzämtern in Spanien, im Osten und seit 15 v. Chr. in Lugdunum zuzuweisen sind. Er folgt hier im wesentlichen Laffranchis *Monetazione di Augusto*, 1918; beide stützen ihre Ansätze und Zuweisungen zumeist auf eine ausgedehnte Stilvergleichung. Den Widerspruch, den einige Kritiker gegen diesen Nachweis erhoben haben, halte ich für unberechtigt. Wenn z. B. Regling in der *Philologischen Wochenschrift* 1924 und Max v. Bahrfeldt in seiner römischen Goldmünzenprägung 1923 die Prägung gewisser Münzen des Augustus in Spanien oder in Lugdunum trotz der Übereinstimmung in Stil und Fabrik nicht zugeben wollen, weil ihre Typen sich auf stadtrömische Ereignisse beziehen, z. B. auf die ihm i. J. 27 durch den Senat zuteil gewordenen Ehrungen, so haben sie m. E. die wirklichen Gründe nicht ermittelt, auf denen moderne

Studien über die römische Reichsprägung beruhen. Ob die Münze in Rom oder sonst irgendwo geprägt wird, ist nämlich für ihren Charakter als Reichsgeld — und um das handelt es sich hier — gleichgültig, wenn sie nur dem Prägerecht der Reichsgewalt direkt untersteht, und in ihrem Umlaufgebiet rechtlich nicht beschränkt ist. Die Kriterien der Reichsprägung sind, wie bereits erwähnt, Stil und Fabrik; Beziehungen der Typen und Ähnliches haben nur gelegentlich bestätigende Bedeutung. Gerade für die literarisch und inschriftlich bezeugte frühe kaiserliche Münzstätte in Lugdunum läßt sich dieser Beweis recht gut beibringen. Wir besitzen Kupfermünzen des Augustus aus Rom und aus Lugdunum: das spätere Gold- und Silbergeld des Augustus folgt deutlich dem Kupfer von Lugdunum, nicht dem von Rom. Augustus hat außerdem Gold und Silber mit Münzmeisternamen, die der Münzstätte Rom zuzuweisen sind; sie sind von all seinen anderen Edelmetallprägungen stilistisch und technisch ganz verschieden. Die Münzstätte Rom unter Augustus, wie sie sich Regling und Bahrfeldt denken, ist also auch numismatisch unmöglich.

Das 2. Jahrhundert kennt keine Münzstätten, das Reichsgeld wird ausschließlich in Rom geprägt. Paul Strack konnte sich daher in seinen Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des 2. Jahrhunderts auf die Interpretation der Münzbilder und eine feinere Chronologie beschränken, während Wilhelm Kubitschek in seiner Arbeit zur Abfolge der Prägungen der Kaiser Marcus und Verus die Wichtigkeit der Stempelvergleichung und der von Voetter eingeführten Tabellen zeigt.

Schwieriger ist das 3. Jahrhundert. Die einschlägigen Bände des von Mattingly-Sydenham herausgegebenen Handbuches „The Roman imperial Coinage“ leiden sehr an der Lückenhaftigkeit des Materials, da sie ohne Kenntnis der gerade für diese Zeit einzigartig reichen Spezialsammlungen des Wiener Münzkabinetts fast nur auf den unzureichenden Beständen des Britischen Museums aufgebaut sind. Wenig erfreulich ist es auch, daß sich die Verfasser als Quellenbeleg für die meisten Münzen fast nur auf Cohens 2. Auflage berufen, und daraus viele falsche oder falsch beschriebene Stücke übernehmen. Eine brauchbare Ordnung des Münzwesens von Pertinax bis Aemilianus, also von 193—253, hat Karl Pink in 4 Aufsätzen unter dem Titel „Der Aufbau der römischen Münzprägung in der Kaiserzeit“ in der Wiener Numismatischen Zeitschrift 1933—1936 vorgelegt. Hier wird zum ersten Mal versucht, auf Grund horizontaler Schichtung, d. h. vom Aureus bis zum As oder Quadrans eine sichere Chronologie zu gewinnen, und die römische Reichsprägung zu rekonstruieren, indem alle falschen, falsch beschriebenen und unsicheren Stücke, wie sie z. B. Cohen in Fülle hat, weggelassen werden. Die Münzprägung der gallischen Kaiser hat Georg Elmer im Bonner Jahrbuch 1941 ausführlich behandelt; er zeigt vor allem, daß Voeters vorläufige Ordnung nicht genügte und daß für die zeitliche Ordnung und die Zuteilung an die Münzstätten neue Wege gefunden werden mußten. Eine gute numismatische Übersicht über das 3. Jahrhundert gibt jetzt auch Richard Delbuecks 1940 erscheinene Arbeit „Die Münzbildnisse von Maximinus bis Carinus“, in der er die großenteils noch unveröffentlichten Forschungsergebnisse von Elmer und Pink verwerten konnte. Für die Münzstätten des 3. Jahrhunderts ergibt sich aus diesen Arbeiten folgendes:

Die führende Münzstätte bleibt Rom, doch wird seine Bedeutung dadurch beschränkt, daß aus der zunächst zeitweiligen Kriegsprägung in einer *moneta comitatensis*, z. B. des Clodius Albinus in Lugdunum, des Pescennius Niger, Sept. Severus und Elagabal in Antiochia, mit der ständigen Kriegsbereitschaft in den Provinzen dauernd tätige Reichsnebenmünzstätten entstehen. Sie prägen Gold und Silber, aber in der Regel keine Erzmünzen nach

römischen Fuß. Während Septimus Severus und seine Nachfolger noch an der Rechtsfiktion der imperatorischen Edelmetallprägung außerhalb Roms im Kriegsfall festhalten, wird unter Gordianus III. die Reichsprägung nach römischem Muster bei dem noch nominell städtischen Münzamt in Antiochia eingerichtet. Sein Nachfolger Philippus bezeichnet diese Münzstätte auf seinen Münzen bereits als „moneta urbis“, wodurch sie de facto zur 2. Reichsmünzstätte wurde. Gallienus schließt die meisten griechisch prägenden Provinzial- und Lokalmünzstätten und eröffnet eine Reihe römischer, z. B. in Viminacium, Köln, Mailand, Siscia, Ephesus, die aber noch nicht signieren. Erst im Zuge der diokletianischen Münzreform 293/294 wird der allgemeine Auftrag zur Signierung gegeben, der bleibt, so daß nun auch de iure alle Münzstätten den gleichen Rang von Reichsmünzämtern haben.

Die wissenschaftliche Bearbeitung der Reichsprägung des 4. und 5. Jahrhunderts steht fast noch ganz aus. Cohens Werk, das nur eine großenteils unkritische Materialsammlung ist, ist für diese Zeit vollständig unbrauchbar, da eine Scheidung nach Münzstätten fehlt. Zur Kupferprägung der 1. Tetrarchie hat Otto Voetter in der Wiener numismatischen Zeitschrift reiche Vorarbeiten geliefert. Die Edelmetallprägung hat Pink 1930/31 ausführlich behandelt. Die Zeit Konstantins d. Gr. ist von Maurice in seiner Numismatique Constantiniene 1908—12 sehr weitschweifig, aber wenig übersichtlich bearbeitet worden; er fußt stark auf Voetter, ist aber wegen der oft fehlerhaften Zeitansätze nur mit Vorbehalt zu benutzen. Die Münzprägung des Magnentius hat Laffranchi in den Atti del Istituto italiano di numismatica 1930 vorläufig untersucht. Für die Zeit von Valentinian I. bis Honorius III., also 364—423, hat Pearce im Spinks Circular 1931 ff. eine nützliche Übersicht vorgelegt, die z. T. auf leider nicht gedruckte Arbeiten von Koblitz zurückgeht; sonst ist Voeters Katalog der Sammlung Gerin, erschienen in Wien 1921, eine gute Hilfe.

Eine besonders wichtige Beobachtung zum spätrömischen Münzwesen verdanken wir Georg Elmer. Er wies nach, daß seit dem Jahre 368 die Edelmetallprägung, die seit der diokletianischen Reform in allen Münzämtern gleichzeitig, wenn auch nicht regelmäßig, mit der Kupferprägung ausgeführt wurde, von dieser getrennt wird: die Kupferprägung geht in allen Münzämtern weiter, während die Edelmetallprägung jetzt auf den Ort beschränkt wird, wo sich der Kaiser aufhält; die Münzarbeiter folgen von nun an dem Kaiser und prägen dann entweder am Standort des Hoflagers, wenn dort ein Münzamt ist, oder in der nächstgelegenen Münzstätte. Nun sind wir durch die Seeckschen Regesten über die Kriegszüge und Wanderungen der Kaiser gut unterrichtet, und können daher die Edelmetallprägung an Hand dieser Angaben manchmal auf den Tag genau datieren; wo andererseits die Regesten versagen, kann man durch die Edelmetallprägung den Weg des Kaisers weiter verfolgen und die Lücken ausfüllen. Auf diese Art ist es Elmer z. B. gelungen, in der Wiener numismatischen Zeitschrift 1936 eine fast lückenlose zeitliche Abfolge der Ereignisse unter Valentinian II. und Eugenius in Gallien und Italien aufzustellen.